

Wenn Wind, Sonne und Biomasse zur Hauptsäule der Energieversorgung gemacht werden sollen, steht dem ländlichen Raum eine unruhige Zukunft bevor

## Landschaft unter Strom

Von Gerd Held

In Deutschland wird es „zu neuen Dimensionen der Flächennutzungskonkurrenz“ kommen. Das sagen Prof. Gerd Peyke und Stephan Bosch von der Universität Augsburg voraus. Ihre Studie in der Fachzeitschrift „Raumforschung und Raumordnung“ (April 2011) betrachtet nicht die finanziellen Kosten der Energiewende, sondern ihre – öffentlich bisher kaum diskutierten - räumlichen Kosten. Diese Kosten sind deshalb bedeutsam, weil Raumflächen nicht vermehrbar sind wie Finanzmittel. Hier gibt es, trotz mancher Gestaltungsmöglichkeiten, harte Grenzen. Da die Autoren sichtlich Sympathie für Wind, Sonne und Biomasse als Energieträger haben, sollte ihr kritischer Befund besonders zu denken geben. Mit der Energiewende kommt etwas in Gang, dass wir noch gar in seinen Folgen für unsere Lebensräume noch gar nicht übersehen. Im Fokus steht dabei der ländliche Raum. Er wird zur großen Baustelle, wenn es mit dem Ausbau des Apparats für die regenerativen „landschaftsnahen“ Energien ernst wird.

Der Fall der Windkraftanlagen ist exemplarisch. Zum Raumbedarf eines Windrades gehört nicht nur der eigene Sockel, sondern der Mindestabstand, der zum nächsten Windrad oder zu einer benachbarten Siedlung gewahrt werden muss. So liegt der Raumverbrauch der Windenergie bei 6 bis 7 ha pro Megawatt. Legt man die Zielgrößen zugrunde, die die Agentur für erneuerbare Energien für 2020 anvisiert, vergrößert sich der Flächenbedarf von 100000 ha auf 270000 ha. Das ist gar nicht so viel, sagen die Windkraftbefürworter und verweisen darauf, dass in Brandenburg die beanspruchte Fläche lediglich 1,9% des Landesgebiets ausmacht. Das ist doch recht viel, sagt die Raumforschung. Denn

der Anteil der Verkehrsfläche (Straßen aller Größen, Schienen- und Wasserwege, Flughäfen, etc.) am Landesgebiet beträgt auch „nur“ 3,6%, aber jeder weiß, wie stark die Wirkungen sind, die von diesen 3,6% ausgehen. Gerade Verkehrsprojekte (Trassen, Brücken) sind oft umstritten. Auch die Windrotoren, die auf viele, oft exponierte Standorte verteilt sind, haben eine starke Außenwirkung. Bald könnte es in Deutschland kaum noch Orte geben, von denen nicht irgendein Windrad in Sichtweite ist, das auch nachts seine Flugsicherheits-Lichter blinken lässt.

Nun weist die Studie auf die Möglichkeit hin, den Flächenbedarf durch leistungsstärkere Anlagen mit größeren Nabenhöhen (125m statt 60-100m) zu verringern. In Brandenburg und Rheinland-Pfalz wird darüber nachgedacht, solche Rotoren auch in Waldgebieten hoch über den Baumkronen einzusetzen. Allerdings wäre das ein erheblicher Eingriff in den Lebensraum des Waldes, auch durch den Erschließungsaufwand (Wegebau, Leitungsbau). Eine andere Möglichkeit besteht darin, die planungsrechtlichen Abstandsgebote an einigen Standorten außer Kraft zu setzen und dort größere Agglomerationen von Windparks einzurichten – wodurch allerdings in ländlichen Regionen neue Areale mit industrieller Prägung entstehen würden. Bei den Energieträgern Sonne und Biomasse sind ähnliche Konflikte zu beobachten. Für den Anbau von Energiepflanzen müssten 3,7 Millionen ha eingeplant werden, das sind 21,9% der deutschen Agrarfläche – mit Folgen für die ernährnde Landwirtschaft und ein massiver Eingriff in die Artenvielfalt und das komplexe Gefüge einer Kulturlandschaft.

Dieser landschaftliche Gesichtspunkt hat in der Studie ein besonderes Gewicht, denn

er spielt beim wachsenden Widerstand gegen Windräder, Solarparks und Silomais-Monokulturen eine große Rolle. Der Fall Bayern mit seinem komplexen Landschaftsgefüge, wo bisher wenig Windkraft installiert wurde und nun ein großes Bauprogramm ansteht, ist exemplarisch. Zahlreiche Klagen berufen sich auf den § 35 des Baugesetzbuches, bei dem es unter anderem um Naturschutz, Landschaftspflege und die Eigenart der Landschaft geht. Eine besondere Rolle spielt dabei „der im ländlichen Raum historisch gewachsene Höhenmaßstab“, der durch den Ausbau der Windkraftanlagen durchbrochen wird. Die Fachleute sprechen von den „Maßstabsbildnern“ (Bäume, Kirchtürme) und von den „Großereignissen“ von Evolution und Kultivierung, die einer Landschaft ihre typischen Züge verleihen. Diese Eigenart würde entwertet, wenn eine bestimmte Ausbaudichte der monotonen, künstlich-weißen „Windspargel“ erreicht wird.

Gewiss darf der ländliche Raum nicht auf das starre Bild einer vorindustriellen, bäuerlichen Landschaft reduziert werden. Warum sollten die Windräder nicht Teil eines neuen Landschaftsbildes werden können? Dennoch ist damit die Kritik nicht erledigt. Denn hier wird nicht nur eine Momentaufnahme aus der Vergangenheit verteidigt, sondern die Eigenart des ländlichen Raums überhaupt. Er soll nicht dem urbanen, durchtechnisierten und vertikal verdichteten Raum assimiliert werden. Wenn etwa der Bayerische Landesverein für Heimatpflege auf den Gegensatz zwischen einer überwiegend horizontal geprägten Landschaft und vertikal ausgerichteten Windkraftanlagen hinweist, so verlangt er, dass an den ländlichen Raum – bei aller Modernisierung – ein eigener,

ländlicher Maßstab angewendet wird. Die Gefahr, dass eine sehr extensive Energieapparatur den Unterschied zwischen Stadt und Land einebnet, ist nicht von der Hand zu weisen.

Man sollte also nicht nur an eine Postkartenidylle denken, wenn man vom Protest der Landleute hört. Erinnern wir uns lieber an den Großumbau, den man in den 60er und 70er Jahre mit dem urbanen Raum versucht hat. Man setzte neben die klassische europäische Stadt eine ganze neue sonnig-soziale Siedlungsform ins Grüne. Wer widersprach, wurde lange Zeit als Nostalgiker verhöhnt, aber heute würde man viele Wohnblöcke gerne wieder loswerden. Könnte es nicht sein, dass mit der Energiewende eine neue fixe Idee unsere Lebenswelt bedroht – diesmal die ländliche Welt?

Sicher ist, dass durch einen massiven Ausbau der regenerativen Energieträger der ländliche Raum stark belastet wird. Zusätzlich zu den Verkehrsstrassen wird er mit einer technischen Struktur überbaut, die eher zu Stadt- und Industrieregionen passt. Er wird, wenn er so buchstäblich „unter Strom gesetzt“ wird, etwas von seiner typischen Weite verlieren. Von dem gelassenen Nebeneinander, das ihn von der Stadt – im Guten wie im Schlechten – unterscheidet. Der Protest dagegen verteidigt die Identität des Landes, ohne der ganzen Gesellschaft vorzuschreiben, dass sie so zu leben hat. Aus seiner Heimatliebe spricht im Grunde eine moderne Errungenschaft: die Differenzierung von Stadt und Land, die jede Seite ihre Stärken entwickeln lässt. Regenerative Energieträger haben auf dem Land ihren Platz, aber das richtige Maß muss erst noch gefunden werden. Es darf nicht durch die Planziele der Energiewende von oben diktiert werden.

*(Manuskript vom 2.6.2011, erschienen als Essay in der Tageszeitung DIE WELT vom 8.6.2011 unter der Überschrift „Der große Umbau“)*